



Hans-Gert Pöttering
WIR SIND
ZU UNSEREM GLÜCK
VEREINT

MEIN
EUROPÄISCHER
WEG

böhlau

Hans-Gert Pöttering

**WIR SIND
ZU UNSEREM GLÜCK
VEREINT**

Mein europäischer Weg



2014

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN



Der Autor verzichtet auf ein Honorar.
Der Erlös aus dem Verkauf des Buches
geht an Renovabis, das Osteuropa-Hilfswerk
der Katholischen Kirche in Deutschland.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Konrad-Adenauer-Stiftung/Juliane Liebers

© 2014 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Lektorat: Anja Borkam
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Druck und Bindung: Drukkerij Wilco, Amersfoort
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in EU

ISBN 978-3-412-22262-8

Meinen Söhnen
Johannes und Benedict
in Liebe und Dankbarkeit

Inhalt

Einleitung	13
Erster Teil: Prägungen und Maßstäbe	25
I. Jugendjahre	25
1. Schulzeit	26
2. Leidenschaft für die Politik – Erfahrungen in der Bundeswehr	38
3. Studium und erste politische Gehversuche	42
II. Persönliche Weichenstellung und politische Maßstäbe	54
1. Familiäre Entscheidungen und Erfahrungen	54
2. Nominierung für die Wahl zum Europäischen Parlament	56
3. Programm der Jungen Union für Europa: „Wolfsburger Beschlüsse“	58
Zweiter Teil: Parlamentarische Bewährung in Zeiten der Einheit Deutschlands und Europas	73
I. Einzug ins Europäische Parlament 1979: Erste Aufgaben	73
1. CDU-Bundesparteitag in Kiel	73
2. Konstituierung des ersten direkt gewählten Parlaments	79
3. Mitarbeit im Regionalausschuss	91
4. Demonstration für den Abbau der Grenzen	105
5. Eine unangenehme Überraschung: Die Wahl des Präsidenten des Europäischen Parlaments 1982	107
II. Europawahl 1984: Neue Aufgaben	110
1. Spitzenkandidat wider Willen	110
2. Vorsitz im Unterausschuss „Sicherheit und Abrüstung“	112
III. Deutsche Einheit und Überwindung der Teilung Europas	121
1. Der Fall der Mauer	121
2. Gespräche über die Einheit Deutschlands in Moskau	124
3. Besuch in Moskau im August 1991: Putsch gegen Michail Gorbatschow	130

IV. Der Vertrag von Maastricht	137
1. Institutioneller Durchbruch für das Europäische Parlament	137
2. Grundsätze für eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik	138
3. Debatte in der CDU: Staatenbund oder Bundesstaat?	142
V. Europawahl 1994: Ein ehrgeiziges Ziel	147
VI. Auf dem Weg zum Vertrag von Amsterdam	149
1. Wirksame Innen- und Rechtspolitik	154
2. Handlungsfähigkeit in der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik	155
3. Reform der Finanzen und wirksame Haushaltskontrolle	158
VII. Die Erweiterung der Europäischen Union	164
 Dritter Teil: Fraktionsvorsitz und europäische Weichenstellungen . . .	174
 I. Die EVP auf dem Weg zur stärksten Fraktion	174
1. Europawahl 1999: Die EVP wird stärkste Fraktion	178
2. Wahl zum Fraktionsvorsitzenden	180
3. Neue und bewährte Arbeitstechniken in der Fraktion	181
4. Wahl der Parlamentspräsidentin	185
5. Bildung der Kommission von Romano Prodi	187
II. Die „Causa Österreich“	191
III. Die Dienstleistungsrichtlinie: Unterschiedliche Mentalitäten mit Folgen	199
IV. Der Vertrag von Nizza	204
1. Unzureichende EU-Reform und Forderung nach mehr Demokratie . . .	204
2. Eine bewegende Begegnung	224
3. Konvent von Laeken – Vorbereitung einer Europäischen Verfassung . . .	227
V. Explosives und Erfreuliches im Parlamentsleben	238
1. Eine unangenehme Überraschung zu Jahresbeginn	238
2. Reise durch die Beitrittsländer	240
3. Verhandlungen und Disput mit den britischen Konservativen	247
VI. Machtproben	254
1. Wahl des Parlamentspräsidenten	254
2. Bildung der Kommission von José Manuel Durão Barroso	257

3. Das Kollegium der Kommission	260
4. Finanzielle Vorausschau 2007–2013	264

Vierter Teil: Parlamentspräsident inmitten der Suche nach einer Europäischen Verfassung 268

I. Präsident des Europäischen Parlaments: Führungsauftrag und Alltagsarbeit	268
1. Meine Wahl zum Präsidenten des Europäischen Parlaments am 16. Januar 2007	268
2. Angela Merkel – Präsidentin des Europäischen Rates	275
3. Die Aufgaben beginnen	278
4. Meine Programmrede im Europäischen Parlament am 13. Februar 2007	281
II. „Zu unserem Glück vereint“: Die Berliner Erklärung	290
1. Europäischer Rat am 8./9. März 2007 in Brüssel: Ein Kompromiss ...	290
2. Das EVP-Treffen in Berlin vom 24. März 2007	293
3. Fünfzig Jahre Römische Verträge: Die „Berliner Erklärung“ vom 25. März 2007	295
4. Besondere Gespräche mit Polen und Frankreich: Jarosław Kaczyński, Donald Tusk und Nicolas Sarkozy	305
5. „Tag der Heimat“ in Berlin	315
6. Zeremonie in Verdun anlässlich des Endes des Ersten Weltkrieges vor neunzig Jahren	319
III. Der Vertrag von Lissabon: Ringen um seine Ratifizierung	320
1. Plädoyer für den Inhalt des Verfassungsvertrages	329
2. Ein Kompromiss: Gipfeltreffen vom 18./19. Oktober 2007 in Lissabon	339
3. Unterzeichnung der „Charta der Grundrechte“ am 12. Dezember 2007	342
4. Eine neue „Verfassung“ für die Europäische Union: Lissabon, 13. Dezember 2007	347
5. Zittau: Die Grenzen fallen endgültig	350
6. Ein hochverehrter Kollege aus Warschau: Am Sarg von Bronisław Geremek	352
7. Vermittelnder Besuch bei der katholischen Bischofskonferenz in Irland	354
8. Ein provokativer Präsident aus Prag: Dispute mit Václav Klaus	357

IV. Aus dem Innenleben des Europäischen Parlaments	365
1. Disziplinarmaßnahmen – unangenehm, aber manchmal unumgänglich	365
2. Reform der Arbeitsmethoden des Europäischen Parlaments. Der erste Schritt: ein besser strukturiertes Plenum	371
3. Der zweite Reformschritt: Rechenschaftspflicht und bessere Rechtsetzung	373
4. Der dritte Reformschritt: Verbesserung der Ausschussarbeit und der interinstitutionellen Beziehungen	375
5. Der vierte Reformschritt: Das Abgeordneten- und Assistentenstatut	376
Fünfter Teil: Eintreten für die Menschenwürde	381
I. Gerechtigkeit und Solidarität: Das geeinte Europa als Auftrag	381
1. Die Schöpfung bewahren – Gerechtigkeit gegenüber künftigen Generationen	381
2. Wirtschafts- und Finanzkrise: Solidarität in Europa	389
3. Auftrag des Grundgesetzes: Das vereinte Europa	393
4. Plädoyer für einen Präsidenten der Europäischen Union	395
5. Europäische Demokratie und Bundesverfassungsgericht	396
II. Europa in der Welt: Friedenspartner	397
1. UN-Generalsekretär Ban Ki-moon zur Rolle der EU	397
2. Reise nach Israel und Palästina	397
3. Meine Rede vor der Knesset	402
4. Besuch bei König Abdullah II. in Jordanien	412
5. Internationale Aufwertung des Europäischen Parlaments	413
III. Dialog der Kulturen: Partnerschaft und Toleranz	413
1. Europäisches Jahr des interkulturellen Dialogs 2008	413
2. Dialog der Kulturen im Europäischen Parlament	418
3. Audienz beim Tennō: Dialog- und Wertepartner Japan	425
4. Dialoge weltweit: Lateinamerika und Afrika	428
5. Nordirischer Versöhnungsprozess: Dialog in der EU	431
6. Positive Erfahrungen in Oman	442
IV. Menschenrechte sind unteilbar	443
1. Arabische Jahreszeiten	443
2. Mit der Jugend von Weißrussland	446
3. Zum Gedenken an Anna Politkowskaja	448

4. Tibet und die Olympischen Spiele 2008 in Peking	449
5. Der „Sacharow-Preis für geistige Freiheit“	456
6. Engagement für die Abschaffung der Todesstrafe	465
V. Identität und Geschichtsbewusstsein	467
1. Europäischer Karlspreis für die Jugend	467
2. Europäischer Bürgerpreis	470
3. Benennung von Gebäuden des Europäischen Parlaments nach politischen Persönlichkeiten	471
4. „Haus der Europäischen Geschichte“	474
VI. Begegnungen im Vatikan	486
1. Papst Johannes Paul II.	486
2. Papst Benedikt XVI.	497
3. Rede vor Kardinälen	511
VII. Besucher und Besuche	514
1. Meine Gäste	514
2. Die Windsors: Besuch von Prinz Charles und Besuch bei Königin Elizabeth II.	519
3. Empfang durch Königin Beatrix der Niederlande	524
4. Gelebte Zeitgeschichte	528
Sechster Teil: Alles hat seine Zeit	530
I. Dankgottesdienst in Osnabrück im Zeichen deutsch-polnischer Freundschaft	530
II. Auf dem Soldatenfriedhof Stare Czarnowo	534
Dank	538
Abbildungen	
Teil 1, 01–20	97
Teil 2, 21–39	209
Teil 3, 40–54	321
Teil 4, 55–71	433

Anmerkungen	539
Einleitung	539
Erster Teil: Prägungen und Maßstäbe	540
Zweiter Teil: Parlamentarische Bewährung in Zeiten der Einheit Deutschlands und Europas	540
Dritter Teil: Fraktionsvorsitz und europäische Weichenstellungen	544
Vierter Teil: Parlamentspräsident inmitten der Suche nach einer Europäischen Verfassung	547
Fünfter Teil: Eintreten für die Menschenwürde	551
Sechster Teil: Alles hat seine Zeit	557
Bildrechte/Quellennachweis	558
Personenverzeichnis	559

Einleitung

Die Einigung Europas ist das größte Friedenswerk – nicht nur in der Geschichte unseres Kontinents, sondern der Welt. Diese historische Betrachtung und Wertung mag vielen übertrieben, unangemessen oder gar pathetisch erscheinen, aber sie bleibt wahr. 2012 ist der Europäischen Union dafür der Friedensnobelpreis verliehen worden. Die bewegende Zeremonie am 10. Dezember 2012 in Oslo, zu der ich eingeladen war, wird mir immer in Erinnerung bleiben.

Die Menschen vergessen zu leicht, welch langen Weg die Europäer zurückgelegt haben von einem Kontinent der Feindschaft zu einer Europäischen Union, die sich auf gleiche Werte beruft und in der heute über 500 Millionen Menschen aus 28 Ländern „in Vielfalt geeint“ zusammen leben. Nur wenn wir wissen, woher wir kommen, wissen wir, wo wir sind und können entscheiden, wohin wir gehen wollen. Die Bewahrung unseres historischen Gedächtnisses und die Vermittlung des Vergangenen – vor allem an junge Menschen, die die Zukunft gestalten werden – gehören zu dem Notwendigen, damit die Erfahrungen der Vergangenheit das Fundament und der Ausgangspunkt für unseren Weg in die Zukunft sein können.

Die Europapolitik von Bundeskanzler Konrad Adenauer war der Anlass, warum ich der CDU beitrat. Seine auf Versöhnung, Verständigung und Zusammenarbeit ausgerichtete Europapolitik, die er als Friedenspolitik begriff, hat mich in meinen Jugendjahren fasziniert. Diese Faszination hat später niemals nachgelassen. In Robert Schuman und Alcide De Gasperi hatte Konrad Adenauer gleich gesinnte Partner gefunden. Am 9. Mai 1950 trat der französische Außenminister Robert Schuman im französischen Außenministerium Quai d'Orsay in Paris mit einer Erklärung zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) vor die Presse: „Den Feinden von gestern reichen wir die Hand, um uns zu versöhnen und um Europa aufzubauen!“, erklärte Schuman.¹ Dies war die Geburtsstunde der Einigung Europas – fünf Jahre und einen Tag nach Ende des Zweiten Weltkrieges, der durch eine menschenverachtende Politik hervorgerufen worden war und unseren Kontinent an den Rand des Abgrundes geführt hatte.

Schuman rechnete mit Widerständen und Zweifeln, ja mit Feindseligkeiten in Frankreich und in der französischen Regierung gegenüber seinem Projekt. Eine friedliche Kooperation als Grundlage eines europäischen Zusammenschlusses – die Kernidee des Schuman-Plans – war eine unvorstellbare Zumutung, weil sie sich vor allem an den Kriegsgegner, an den Erbfeind, an die noch junge Bundesrepublik Deutschland richtete.

Unter strengster Geheimhaltung und ohne das Wissen der anderen Kabinettsmitglieder hatte Schuman seine Initiative ausarbeiten lassen, und zwar von einer kleinen

Gruppe von Mitarbeitern im französischen Planungsamt – angeführt von Jean Monnet, Wegbegleiter Schumans, der bis dahin den Werdegang eines erfolgreichen Geschäftsmannes zurückgelegt, jedoch nie das Amt eines Ministers oder gar Regierungschefs inne gehabt hatte. Sein Hauptanliegen war die europäische und internationale Politik; die Einigung des Kontinents für ihn eine Grundvoraussetzung für einen weltweiten Frieden.

Einen Tag vor der Presseerklärung, am 8. Mai 1950, beriet in Bonn das Kabinett unter Vorsitz von Konrad Adenauer über den Beitritt Deutschlands zum Europarat. Während dieser Beratungen traf ein Gesandter des französischen Außenministers mit zwei Briefen für Konrad Adenauer ein: einem handschriftlichen, persönlichen Schreiben Robert Schumans sowie einem offiziellen Begleitschreiben, der Erläuterung seines Projektes, des Schuman-Plans.

„Ich teilte unverzüglich Robert Schuman mit, dass ich seinem Vorschlag aus ganzem Herzen zustimme“, erinnerte Konrad Adenauer sich später in seinen Memoiren. Und weiter: „Schumans Plan entsprach voll und ganz meinen seit langem vertretenen Vorstellungen einer Verflechtung der europäischen Schlüsselindustrien.“² Ebenso erkannte Italiens Ministerpräsident Alcide De Gasperi die Vorteile dieses Projektes. Er sah darin einen bedeutenden Schritt auf dem Weg zur innereuropäischen Aussöhnung.

Am 18. April 1951, nicht einmal ein Jahr später, wurde der Vertrag über die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl von Frankreich und Deutschland, Italien und den Benelux-Staaten unterzeichnet. Am 10. August 1952 nahm die sogenannte Hohe Behörde in Luxemburg ihre Arbeit auf – unter dem Vorsitz von Jean Monnet.

Dreißig Jahre später sollte ich als Vorsitzender des Landesverbandes Niedersachsen der Europa-Union bei einer Veranstaltung „25 Jahre Römische Verträge“ in Hannover Jean Monnet zitieren. Anwesend waren der ehemalige Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Walter Scheel, Präsident der Europa-Union Deutschland, sowie der einstige Präsident Frankreichs, Valéry Giscard d’Estaing, der später mein Kollege im Europäischen Parlament wurde; außerdem der Ministerpräsident von Niedersachsen, Ernst Albrecht, sowie der niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann. Ich sprach davon, dass Jean Monnet, ein großer Franzose und Europäer, der erste Ehrenbürger Europas, einmal als Präsident der Hohen Behörde der Montanunion in Luxemburg eine Besuchergruppe empfing und dies später in seinen Memoiren folgendermaßen schilderte:

„Die Leute, die mich in Luxemburg besuchten, waren verwirrt über die Fotografie eines sonderbaren Floßes auf meinem Schreibtisch. Es war die ‚Kon Tiki‘, deren Abenteuer die Welt bewegten und in der ich das Symbol unseres europäischen Unternehmens sah. ‚Diese jungen Männer‘, so schilderte ich meinen Besuchern, ‚haben die Richtung gewählt. Dann sind sie losgefahren und wussten, dass sie nicht umkehren konnten. Welche Schwierigkeiten auch auftreten mochten, sie hatten nur eine Möglichkeit, unaufhörlich

weiterzufahren. Auch wir gehen auf unser Ziel, die Vereinigten Staaten von Europa, zu, auf einem Weg ohne Umkehr'.⁴³

Jean Monnet, dieser mutige und weitsichtige Mann, konnte das gegenüberliegende Ufer noch nicht sehen, aber er war entschlossen, das Ziel zu erreichen: die Einheit des europäischen Kontinents.

Die Ideen und Überzeugungen von Jean Monnet habe ich immer bewundert. Wenn wir ihnen weiter folgen, insbesondere der von ihm empfohlenen Gemeinschaftsmethode – das heißt, wenn wir durch die europäischen Institutionen handeln – und dies mit Geduld und Leidenschaft tun, Krisen und Herausforderungen als Chancen begreifen, schrittweise vorgehen und das Ziel dabei klar im Auge behalten, wird Europa erfolgreich sein und die Europäische Union eine gute Zukunft haben.

Konrad Adenauer brachte es auf den Punkt: „Der Schuman-Plan war der Anfang der Europäischen Einigung. Mit der Unterzeichnung [...] begann [...] ein neuer Abschnitt der europäischen Geschichte.“⁴⁴ Der Schuman-Plan wurde zur Grundlage für eine neue Ordnung der Beziehungen zwischen den Staaten und Völkern Europas. Seine Erklärung war das Fundament des Friedenswerkes, das für uns heute in der Europäischen Union zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Vor sechzig Jahren war nicht vorhersehbar, dass damit die längste Friedensperiode in der Geschichte Europas eingeleitet werden würde. Das Ziel aber, das Schuman formulierte, wies den Weg. Bereits der erste Satz seiner Erklärung war eindeutig und ambitioniert: „Der Friede der Welt kann nicht gewahrt werden ohne schöpferische Anstrengungen, die der Größe der Bedrohung entsprechen.“⁴⁵

Die Gründerväter Europas wussten um die Größe dieser Bedrohung. Sie hatten sie am eigenen Leib erfahren: Auseinandersetzungen um Grenzen und Grenzräume zwischen den Staaten Europas. Allen voran die drei Staatsmänner Robert Schuman, Alcide De Gasperi und Konrad Adenauer – allesamt christliche Demokraten. Sie waren durch frühe Erfahrungen eines Lebens in europäischen Grenzräumen geprägt: Robert Schuman, in Luxemburg geboren, als Lothringer im Ersten Weltkrieg deutscher Soldat; Alcide De Gasperi, geboren im italienischen Trentino, das damals noch zum Kaiserreich Österreich-Ungarn gehörte, weshalb er Mitglied des österreichischen Reichsrates war; und Konrad Adenauer, langjähriger Oberbürgermeister des linksrheinischen Köln, als welcher er die Besetzung des linken Rheinufer durch Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg erlebt hatte.

Immanuel Kant hatte schon Ende des 18. Jahrhunderts die bittere Erkenntnis formuliert:

„Wir sind in hohem Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert bis zum Überlästigen zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber uns für schon moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel.“⁴⁶

Leid, Elend und Tod als Folge von Feldzügen und Schlachten um Grenzen und Territorien – jahrhundertlang war dies die Regel gewesen und nicht die Ausnahme. Dieses schwarze Kapitel europäischer Geschichte musste endlich ein Ende finden! Die Gründerväter der Europäischen Union zogen aus der blutigen Geschichte ihres Kontinents die richtigen Lehren. Sie waren sich einig darin, alles dafür zu tun, um den Grenzen Europas ihren trennenden Charakter zu nehmen. Mit Mut und Weitsicht, mit Geduld und Leidenschaft ließen sie die von Hass und Groll beherrschte Vergangenheit hinter sich und begannen, eine bessere Welt zu schaffen. Der Schuman-Plan – die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl – war dazu der erste Schritt.

Diese erste Gemeinschaft konkreter Interessen war der Ausgangspunkt des sich allmählich fortentwickelnden Integrationsprozesses. Die Gemeinschaftsmethode, die noch heute für uns verpflichtend und Maßstab unseres Handelns sein muss, bewährte sich bei der schrittweise zunehmenden Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Anliegen. Es war „eine Vereinigung der Interessen der europäischen Völker und nicht einfach die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts dieser Interessen“, wie es Monnet formulierte.⁷

Man führe sich den Inhalt und die Tragweite des ersten Gründungsvertrags der Europäischen Gemeinschaft vor Augen: Die gesamte Kohle- und Stahlerzeugung Frankreichs und Deutschlands sowie Italiens und der Benelux-Länder wurde einer gemeinsamen Behörde unterstellt. Man beseitigte Handelshemmnisse und erleichterte den wirtschaftlichen Wiederaufbau der zerstörten Industrien. Die Idee, dass Sieger und Besiegte gemeinsam die Kontrolle über die zentralen, über Krieg und Frieden entscheidenden Industrien von Kohle und Stahl ausüben wollten, war revolutionär.

Das Bedeutsamste des Schuman-Plans war die Errichtung eines völlig neuen institutionellen Systems: An die Stelle der einfachen Zusammenarbeit zwischen souveränen Staaten trat der ausgewogene demokratische Dialog zwischen den Mitgliedstaaten, der Gemeinsamen Versammlung (später das Europäische Parlament), dem Ministerrat, der Hohen Behörde – Vorläuferin der heutigen Kommission – und dem Gerichtshof. Jean Monnet formulierte es so: „Nichts ist möglich ohne die Menschen, nichts dauerhaft ohne Institutionen.“⁸ In diesem Satz liegt viel Wahrheit.

Die Hohe Behörde wurde Ausdruck des supranationalen Prinzips, während der Ministerrat als intergouvernementales Bindeglied zwischen der Hohen Behörde und den EGKS-Mitgliedstaaten in der allgemeinen Wirtschaftspolitik handelte. Das Zusammenwirken supranationaler und intergouvernementaler Elemente wurde zum Kern des europäischen Integrationsprozesses.

Die Beschluss- und Handlungsfähigkeit dieses Apparates wurde durch die Einführung der Abstimmung mit qualifizierter Mehrheit in den Bereichen mit geteilter Souveränität gewährleistet. Die Rechtsprechung eines Gerichtshofes, der über direkte Justizgewalt verfügt, und die Schaffung von Eigenmitteln anstelle nationaler Beiträge machten die Originalität, Effizienz und die Überlegenheit dieses Systems aus – eines Systems, das in den vergangenen sechzig Jahren auf einem steinigen, hindernisreichen,

von Umwegen gekennzeichneten Weg Stück für Stück fortentwickelt und gefestigt worden ist.

*

Nicht alles gelang. Am 30. August 1954 scheiterte der Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) an der Haltung der französischen Nationalversammlung, die beschloss, das Gesetz über die Ratifizierung des Vertrages von der Tagesordnung abzusetzen.

„Es waren qualvolle Tage. Das Ergebnis der Abstimmung [...] vernichtete uns Deutschen die jahrelangen Bemühungen, die Souveränität unseres Landes wiederzuerhalten [...] und] bei dem Wiederaufbau Europas den entscheidenden Schritt nach vorn zu tun“,

befand Adenauer hinterher, in dessen Gedächtnis sich „jene schrecklichen Tage [...] tief eingegraben“ haben.⁹

Bei dem Beschluss in der französischen Nationalversammlung hatten die etwa hundert kommunistischen Abgeordneten eine besondere Rolle gespielt. Sie wollten die Einigung Europas nicht, da dies den Interessen Moskaus, für die diese Abgeordneten handelten, widersprach. „Die übrigen Stimmen für die Absetzung von der Tagesordnung wurden“, so stellte es Konrad Adenauer ausführlich dar, „zum Teil aus nationalistischen Gründen, zum Teil aus Besorgnis gegenüber Deutschland“ abgegeben.¹⁰

Wie Adenauer schrieb, war das französische Parlament das vorletzte, das sich mit dem Vertrag befasste. Belgien, die Niederlande, Luxemburg sowie die Bundesrepublik Deutschland hatten ihn bereits ratifiziert. In Italien stand die Ratifizierung durch das Parlament zwar noch aus, doch die zuständigen Ausschüsse hatten den Vertrag schon gebilligt, sodass auch mit einer Zustimmung der italienischen Volksvertretung gerechnet werden konnte. Wichtig ist es auch darauf hinzuweisen, dass die EVG einer französischen Initiative entsprach, sodass es umso bedauerlicher, ja bestürzender war, dass Frankreich das eigene Projekt kippte.

Es muss auch daran erinnert werden, dass das Projekt der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft die starke Unterstützung der amerikanischen Regierung hatte. Besonders der amerikanische Außenminister John Foster Dulles, ein guter Freund Konrad Adenauers, unterstützte die Politik des deutschen Bundeskanzlers im Hinblick auf die Einigung Europas. Adenauer kommentierte in seinen Memoiren die amerikanische Nachkriegspolitik nach 1946, indem er von Dulles berichtete, dass dessen Politik

„auf der Annahme aufgebaut war, dass Westeuropa es endlich zu einer Einheit bringen werde, die es gegen Kriege immun mache und es in die Lage versetze, sich gegen eine Aggression von außen zu verteidigen. Die dringende Notwendigkeit dieser Einheit sei von allen führenden Staatsmännern aller freien Nationen anerkannt worden“.¹¹

Dann zitierte Adenauer Dulles mit den Worten:

„Es ist eine Tragödie, dass sich der Nationalismus mit der Unterstützung des Kommunismus in einem Lande so durchgesetzt hat, dass das ganze Europa gefährdet wird. Diese Tragödie würde noch größer werden, wenn die Vereinigten Staaten daraus die Schlussfolgerung ziehen würden, dass sie auch ihrerseits einen Kurs engstirnigen Nationalismus einschlagen müssten.“

Die deutsche und die amerikanische Politik wurden jetzt darauf ausgerichtet, Deutschland in die NATO (North Atlantic Treaty Organization) zu integrieren. Zwar wurde Deutschland am 9. Mai 1955 Mitglied der NATO, aber durch das Scheitern der EVG sind viele wertvolle Jahre für die europäische Einigungspolitik verloren gegangen. Wir haben noch heute an den Folgen zu arbeiten, da es eine wirkliche Europäische Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik – trotz allen Fortschritts in der Zusammenarbeit – als eine gemeinschaftliche Politik bedauerlicherweise nicht gibt. Aber Konrad Adenauer hatte Recht:

„Trauer und Resignation helfen nichts. Die Aufgaben: Aufnahme der Bundesrepublik in den Kreis der freien Völker, Schaffung Europas, mussten von Neuem in Angriff genommen werden.“¹²

Seine Feststellung, nach einer schweren Niederlage nicht aufzugeben, hat mich sehr beeindruckt, ja geprägt. Sie sollte mir später, als Fraktionsvorsitzender der Europäischen Volkspartei und Europäischer Demokraten (EVP-ED) im Europäischen Parlament und auch als Präsident des Europäischen Parlaments eine Lehre sein, in schwierigen Situationen, in denen viele Mitstreiter die Hoffnung bereits aufgegeben hatten, nicht lockerzulassen und Kurs zu halten.

Am 25. März 1957 wurde mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge über die Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der Europäischen Atomgemeinschaft (Euratom) der EGKS-Ansatz fortgeführt – die Fortsetzung des größten Friedens- und Demokratieprojektes in der europäischen Geschichte.

In den darauffolgenden Jahren und Jahrzehnten wuchs Europa nicht nur im Bereich der Wirtschaft zusammen. Auch das politische Europa wurde mehr und mehr geschaffen: mit der Einheitlichen Europäischen Akte (EEA), am 1. Juli 1987 in Kraft getreten, den Verträgen von Maastricht (1. November 1993), Amsterdam (1. Mai 1999) und Nizza (1. Februar 2003), und schließlich dem Vertrag von Lissabon, welcher am 1. Dezember 2009 in Kraft trat.

Europa entstand nicht in einem großen Wurf, nicht in einem einzigen Schritt. Schuman war sich bewusst darüber, dass Europa sich etappenweise und am konkreten

Sachgegenstand würde zusammenfinden müssen. Auch war es nicht entscheidend, für alle Probleme sofortige Lösungen zu finden, sondern Verfahren zu entwickeln, wie auf zivilisierte und gewaltfreie Weise Probleme und Aufgaben schließlich auf rechtlicher Grundlage gelöst werden können. Die europäischen Institutionen sollten gleichwohl „den ersten Grundstein einer europäischen Föderation bilden, die zur Bewahrung des Friedens unerlässlich ist“, wie es in der Schuman-Erklärung hieß.¹³ Frieden war das Wort, auf das es ankam, auf das es auch heute ankommt und in der Zukunft ankommen wird. Die Europäische Einigung war die Antwort auf Krieg und Vernichtung. Heute ist Europa ein anderes Wort für Frieden!

*

Der große Erfolg der Gründerväter Europas ist unumstritten. Kaum einer hat es 1950, in dieser von Spannungen geprägten Epoche, in der die Sowjetunion und der kommunistische Totalitarismus halb Europa unterdrückten, für möglich gehalten, dass kommunistische Staaten eines Tages Teil der Europäischen Union sein würden. Adenauer aber hielt es für möglich:

„Auch nach Osten müssen wir blicken, wenn wir an Europa denken. Zu Europa gehören Länder, die eine reiche europäische Vergangenheit haben. Auch ihnen muss die Möglichkeit des Beitritts gegeben werden.“¹⁴

Und an anderer Stelle sagte er:

„Ich bin überzeugt: wenn der Anfang mit sechs Ländern gemacht ist, kommen eines Tages alle anderen europäischen Staaten auch hinzu.“¹⁵

Dieses neue Konzept für eine europäische Zukunft faszinierte mich von früh an. Das Gemeinschaftseuropa war die Antwort für die Zukunft, ohne dass dadurch die Nationen, die Regionen und die Kommunen ihre jeweilige Identität verlieren würden. Unter dem vereinten Dach starker europäischer Institutionen konnten sich die Mitgliedstaaten Europas auf der entscheidenden Grundlage gemeinsamen europäischen Rechts entwickeln. Diese Institutionen waren die Europäische Kommission, das Europäische Parlament, der Ministerrat, der Europäische Gerichtshof sowie andere Organe, die noch hinzukommen würden: der Europäische Rechnungshof, der Ausschuss der regionalen und kommunalen Gebietskörperschaften sowie der Sozialausschuss. Das war das historisch Neue im Gemeinschaftseuropa: Das Recht hat die Macht und nicht, wie in jedem Jahrhundert vor der Europäischen Einigung, die Macht das Recht. Walter Hallstein, der erste Präsident der Europäischen Kommission (1958–1967), hat das in Europa neu Entstehende so beschrieben:

„[...] was wir mit ‚föderal‘ meinen, ist also nur: die Gemeinschaft hat mit dem Bundesstaat die Eigenschaft gemein, dass bestimmte Teile der Staatsgewalten in einem Verein mit anderen zusammengelegt und einer eigenen, vom Gliedstaat verschiedenen Organisation übertragen sind. Insofern ist die Gemeinschaft bundesstaatsähnlich. Sie leistet das, was das Wesentliche der europäischen Aufgabe ist: ein Gleichgewicht herzustellen zwischen einer aus nationalen Souveränitätsteilen zusammengeführten europäischen Gewalt und einer fortbestehenden Staatsgewalt der Mitgliedsländer. Sie bewahrt, was an Verschiedenheit und Eigenständigkeit überkommenden nationalen Einheiten Erhaltung verdient, und sie schafft doch die großräumige Organisation, die der kontinentale Maßstab des globalen Zeitalters fordert.“¹⁶

Golo Mann, der bedeutende Historiker, hat das alte europäische System aus der Sicht der Napoleon-Zeit gut dargestellt. Als Napoleon sich nach der Schlacht von Jena und Auerstedt (Oktober 1806) auf dem Zenit seiner Macht befunden hatte, hatte er sich einer wankelmütigen und in sich zerstrittenen Front gegenübergesehen. Gleichsam hat Golo Mann ein Psychogramm der fünf Großmächte jener Epoche – England, Frankreich, Österreich, Russland und Preußen – gezeichnet.

„Zwischen allen diesen Mächten war Feindschaft, offener oder latenter Krieg; ein negatives Verhältnis, welches das politische Spiel beherrschte. [...] Die Feindschaft zwischen Frankreich und England war eine alles überschattende. Eben darum gab es immer wieder vague Kontaktnahmen zwischen ihnen, verursacht durch die Vorstellung, dass, wenn sie sich einigten, der Friede ewig und die Welt ihr Besitz sein würden. Es war Feindschaft zwischen Frankreich und Österreich, alte klassische Renaissancefeindschaft. Aber zweimal schon hatten sie im vergangenen Jahrhundert versucht, ihr ein Ende zu machen und gemeinsam dem Kontinent das Gesetz vorzuschreiben: im Siebenjährigen Krieg und [...] Anno [17]97. Es war Feindschaft zwischen Preußen und Österreich, deutsche und europäische Feindschaft; der Gedanke hörte aber nicht auf, in den Köpfen deutscher Patrioten zu fühlen, dass eine Vereinigung dieser beiden Mächte – eine Vereinigung aller Deutschen – stärker sein würde als das gesamte übrige Europa. Auch zwischen Frankreich und Preußen war [...] Feindschaft; die Allianz dieser beiden Fortschrittstaaten aber eine Lieblingsidee der Französischen Revolution. Endlich war Feindschaft zwischen Frankreich und Russland. Und die Idee war, dass eine Vereinigung dieser beiden Mächte nicht Europa allein, sondern Afrika und Asien beherrschen [...] könnte.“¹⁷

Treffender hätte die Rivalität unter den europäischen Staaten nicht beschrieben werden können. Heute sind die genannten Mächte mit den meisten ihrer damaligen europäischen Territorien, mit Ausnahme Russlands, in der Europäischen Union friedlich vereint. Damals aber, 1814/15, nach der Niederlage Napoleons, hatte es gegolten, die Rivalität der europäischen Mächte durch Wiederherstellung des Gleichgewichtes zu zügeln. Klemens von Metternich, der große Gestalter des Wiener Kongresses, und

Friedrich von Gentz, der Sekretär des Kongresses, hatten, um es noch einmal in den Worten von Golo Mann auszudrücken, dieses Ziel gehabt:

„Eine Wiederherstellung des Gleichgewichts und sonst nichts. Keine neue Chimäre, kein Völkerbund, kein Universalstaat. Kein Deutsches Reich, von dem nordeutsche Patrioten träumten. Auch kein russisches Übergewicht, wie es sich aus dem gewaltigen russischen Beitrag zu diesem Wandel der Dinge recht wohl ergeben konnte. Ein Friede, der auf mehreren ungefähr gleich starken, maßvoll regierten, einander nicht allzu feindlich gesinnten Staaten beruhte“.¹⁸

Und wir wissen, was nach dem Wiener Kongress gekommen war: die Restauration, die den Volkswillen unterdrückte, aber immerhin eine kriegslose Epoche ermöglicht hatte. Aber wie in der Vergangenheit, wie in allen Jahrhunderten zuvor, hatte dieses System nicht von Dauer sein können. Es waren der preußisch-österreichische Krieg 1866, der französisch-preußische Krieg 1870/71, der Erste Weltkrieg 1914–1918 sowie der Zweite Weltkrieg 1939–1945 gefolgt. Angesichts dieser historischen Erfahrungen war die durch Robert Schuman gegenüber Deutschland 1950 ausgestreckte Hand der Versöhnung und Verständigung ein politisches Wunder. Bei Lichte besehen galt auch hier, was der Kirchenvater Augustinus formuliert hatte: „Wunder sind nicht wider die Natur, sondern nur wider die uns bekannte Natur.“¹⁹

Es gehört zu den historischen Glücksfällen, dass Robert Schuman in Konrad Adenauer, Alcide De Gasperi und anderen gleichgesinnte Freunde fand. Wir können stolz darauf sein, dass es insbesondere Christdemokraten waren, die das Versöhnungs- und Einigungswerk Europas begannen. Dabei wissen wir – und das gilt auch heute: Die Europäische Einigung fällt nicht wie eine reife Frucht vom Himmel, sondern sie erfordert immer wieder neuen und entschiedenen Einsatz. Konrad Adenauer hat es in der letzten Rede seines Lebens am 16. Februar 1967 in Madrid treffend gesagt:

„In unserer Epoche dreht sich das Rad der Geschichte mit ungeheurer Schnelligkeit. Wenn der politische Einfluss der europäischen Länder weiterbestehen soll, muss gehandelt werden. Wenn nicht gleich die bestmögliche Lösung erreicht werden kann, so muss man eben die zweit- oder drittbeste nehmen. Wenn nicht alle mittun, dann sollen die handeln, die dazu bereit sind.“²⁰

Diese Worte Konrad Adenauers haben auch noch heute uneingeschränkte Gültigkeit. Und wir sollten niemals vergessen: Wie alles Menschliche bleibt auch die Europäische Einigung unvollkommen. Sie erfordert in jeder Zeit Einsatz und Anstrengungen. Der Glaube daran, es bleibe oder werde schon alles gut, reicht nicht.

Die kleinen Schritte sind dabei ebenso bedeutsam wie große Entscheidungen. Wichtig ist und bleibt, dass die Richtung stimmt: Nicht das Europa der Regierungen, das intergouvernementale Europa, sondern eine Europäische Union, die der Gemeinschaftsmethode, dem durch starke Institutionen gemeinschaftlich handelnden Europa verpflichtet ist, entspricht meinen Überzeugungen. Eine dieser Institutionen ist das Europäische Parlament. Aus einer ursprünglich „Versammlung“ genannten Institution hervorgegangen, ist es heute machtvoll und einflussreich. Ohne das Europäische Parlament wäre die Europäische Union heute nicht das, was sie ist. Das Europäische Parlament war und ist in vielem Vorreiter. Die Fraktion der Christdemokraten, heute die Fraktion der Europäischen Volkspartei (EVP), steht dabei an der Spitze und hat sich immer als Anwalt eines neuen, handlungsfähigen Europas verstanden, welches sich auf Demokratie und Parlamentarismus gründet. Dabei war und ist die EVP-Fraktion – seit 1999 mit Abstand die größte Fraktion im Europäischen Parlament – erfolgreicher, als es selbst der interessierten Öffentlichkeit bekannt ist. Bis zum Ausscheiden der britischen Konservativen aus der Fraktion nach der Europawahl 2009 – ein großer strategischer Fehler – war sie die einzige Fraktion im Europäischen Parlament mit Abgeordneten aus allen bis dahin 27 Ländern der Europäischen Union.

*

Bei der ersten Direktwahl des Europäischen Parlaments im Jahre 1979 wurde ich erstmals und bis zu den Wahlen 2014 immer wieder von den Menschen in meiner niedersächsischen Heimat als ihr Volksvertreter gewählt. Sechsmal habe ich bei Europawahlen die niedersächsische CDU-Landesliste angeführt (1984, 1989, 1994, 1999, 2004 und 2009). Zweimal (2004 und 2009) war ich Spitzenkandidat der CDU Deutschlands. Im Einsatz für die Europäische Einigung blicke ich in diesen Erinnerungen auf 35 Jahre mit Dankbarkeit zurück. Meinen Entschluss, im Jahre 2014 meine Arbeit als Abgeordneter des Europäischen Parlaments zu beenden, möchte ich mit diesen Erinnerungen zum Anlass nehmen, Bilanz zu ziehen. Mehr als die Hälfte meines bisherigen Lebens war ich Abgeordneter des Europäischen Parlaments und bin in dieser Zeit als der Einzige, der diesem „Hohen Hause“ seit seiner ersten Direktwahl ununterbrochen angehört, hier mehr als 3.500 Kolleginnen und Kollegen begegnet. Dass ich seit 2010 als Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) zwischen meinem Wohnort Bad Iburg, Brüssel und Berlin pendele, spiegelt für mich symbolisch meine Überzeugung wider, dass für uns als Europäerinnen und Europäer die europäische und die nationale politische Ebene zusammengehören und wir mit der Verwurzelung in unserer jeweiligen Heimat unsere europäische Identität bestimmen.

Die schönsten Erfahrungen in den vielen Jahren im Europäischen Parlament waren für mich, dass die Einheit Deutschlands am 3. Oktober 1990, anders als in manchen Hauptstädten Europas, hier begrüßt und unterstützt wurde und dass wir am 1. Mai 2004 ehemals kommunistische Länder wie Estland, Lettland, Litauen – viele Jahre

von der Sowjetunion okkupiert –, Polen, die Tschechische Republik, die Slowakei, Ungarn und Slowenien in der Europäischen Union willkommen heißen konnten. Die Freiheit hat gesiegt. Dass wir diese Erfahrung in unserer Lebenszeit machen konnten, bleibt für mich das Wunder unserer Zeit. Die Überwindung der Teilung Europas wurde möglich, weil wir im westlichen Teil Europas an unseren Werten festgehalten haben, diese eine Anziehungskraft in der Mitte und im Osten Europas entfaltet und so die Menschen ihre Verwirklichung ersehnten und die Freiheit friedlich erkämpften. Heute sind wir, wie es so schön in der „Berliner Erklärung“ vom 25. März 2007 heißt, „zu unserem Glück vereint“.²¹

Meine Jahre im Europäischen Parlament bilden den Schwerpunkt meiner Erinnerungen. Sie sollen dazu beitragen, das Bemühen des Europäischen Parlaments um die Einheit unseres Kontinents darzustellen. Es handelt sich insoweit um Erinnerungen, da ich kein Tagebuch geführt habe, mit Ausnahme meiner zweieinhalbjährigen Amtszeit als Präsident, in denen ich zeitweilig Notizen über meine Erfahrungen und mein Handeln direkt niederschrieb. In Einzelfällen habe ich bei der Schilderung von Sachverhalten auf frühere von mir verfasste Darstellungen zurückgegriffen. Es ist keinesfalls Absicht, mein eigenes Handeln überzubewerten. Dennoch liegt es in der Natur der Sache, dass die eigenen Überzeugungen, das eigene Engagement und Mitwirken bei den Beschlüssen besonders der Erinnerung verhaftet sind. Dies soll dabei auf keinen Fall die wichtigen Beiträge anderer reduzieren. Vor allem liegt mir daran, einen Beitrag zum Verständnis unseres komplizierten, aber wunderbaren Kontinents und unserer Bemühungen zu seiner Einheit zu leisten. Ich empfinde es als ein großes, mich beglückendes Privileg, dass ich die Bemühungen um die Einheit Europas eine lange Wegstrecke begleiten und mitgestalten durfte.

Von dem klugen Schriftsteller Reinhold Schneider ist uns eine wertvolle Mahnung überliefert, die wir beherzigen sollten: „Geschichte ist unerbittlich: sie gewährt die Tat nur ein einziges Mal und verzeiht es nicht, wenn die Stunde der Tat versäumt wird.“²² Für mich besteht die politische und moralische Aufgabe für die Zukunft darin, das Erbe der christlich-demokratischen Überzeugungen, denen ich verbunden bin, zu wahren. Die Europäische Union wird einer guten Zukunft entgegensehen, wenn wir Europäer den Werten und Prinzipien treu bleiben, die diesen Überzeugungen entsprechen: der Einigung unseres Kontinents auf der Grundlage der Würde des Menschen, der Menschenrechte, der Freiheit, der Demokratie, des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit sowie den Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität.

*

Mit allen unseren Fraktionsvorsitzenden seit 1979 habe ich freundschaftlich zusammengearbeitet: Egon Klepsch (1977–1982 und 1984–1992), Paolo Barbi (1982–1984), Leo Tindemans (1992–1994), Wilfried Martens (1994–1999) – als dessen Stellvertreter in diesen Jahren – und Joseph Daul (seit 2007), meinem Nachfolger in diesem

Amt. Besonders dankbar bin ich für die Jahre als Vorsitzender unserer Fraktion (13. Juli 1999–9. Januar 2007) und als Präsident des Europäischen Parlaments (16. Januar 2007–14. Juli 2009). Auf meinem Weg wurde ich engagiert unterstützt von den Generalsekretären der Fraktion, Klaus Welle (1999–2004) und Niels Pedersen (2004–2007). Klaus Welle leistete auch während meiner Präsidentschaft als Kabinettschef sehr wertvolle Arbeit und ist heute Generalsekretär des Europäischen Parlaments. Es gehört zu den besonders guten Erfahrungen meines politischen Lebens, dass Klaus Welle über viele Jahre an meiner Seite war. In der Beurteilung von politischen und personellen Fragen waren wir fast immer einer Meinung, was ich nicht nur als außergewöhnlich, sondern als einen Glücksfall empfunden habe.

Aufrichtig danken möchte ich meinen Söhnen Johannes und Benedict, die meinen politischen Weg immer verständnisvoll begleitet haben. Ihnen widme ich diese Erinnerungen.

Erster Teil: Prägungen und Maßstäbe

I. Jugendjahre

1945 war Europa ein Feld von Ruinen. Ein barbarischer Krieg hatte über 55 Millionen Menschenleben gefordert. Millionen und Abermillionen Menschen waren entwurzelt, Millionen auf der Flucht oder vertrieben, Eltern ohne Söhne, Frauen ohne Männer, Kinder ohne Väter. 1945 waren viele von Europas Städten verwüstet. Die Wirtschaft lag in Trümmern. Weltweit verbreitete der Name „Europa“ Furcht und Schrecken. Über die Verantwortlichkeit für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges kann es keinen Zweifel geben: Das nationalsozialistische Unrechtsregime in Deutschland steigerte seinen Rassenwahn und Machtanspruch zu einem Inferno der Aggression gegen alle anderen Völker Europas. Der Holocaust an den Juden wurde sein schlimmstes Verbrechen. Der nationalsozialistische Totalitarismus führte den ganzen Kontinent ins Verderben. Am Ende wurde das deutsche Volk selbst zu einem seiner Opfer. Sieger gab es 1945 gleichwohl nur wenige. Eher gab es glückliche und unglückliche Überlebende, die einen im Westen, die anderen in der Mitte und im Osten Europas. Im Westen des Kontinents entstand, mit Weitsicht geleitet von amerikanischer Unterstützung, neues Leben in Freiheit, in Respekt vor der Menschenwürde, mit Demokratie und rechtlich gesicherter Marktwirtschaft. Winston Churchill zeichnete in seiner Züricher Rede 1946 die Vision der Vereinigten Staaten von Europa, wozu Großbritannien allerdings nicht gehören sollte. Nach 1945 entstand Europa von seinem atlantischen Westrand her neu. Erschöpft, aber im Glück des freien Neubeginns rückten die Völker des europäischen Westens zusammen. Eine der größten Persönlichkeiten, denen ich begegnen durfte, war Vernon Walters, von 1985 bis 1989 Botschafter der USA bei den Vereinten Nationen, von 1989 bis 1991 Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland. 1990 war Walters Redner im Rahmen der „Osnabrücker Europagespräche“ und Gast in meinem Haus in Bad Iburg. Er erzählte uns die mir unvergessliche Geschichte, dass er kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Berlin eine Familie im Keller besucht hatte, in welchem sie unterhalb ihres zerstörten Hauses gelebt hatte. Dort hatten Blumen auf dem Tisch gestanden. „Deutschland hat wieder eine Zukunft“, hatte Vernon Walters in diesem Moment gedacht.

Von der Hoffnung auf einen Neubeginn waren 1945 auch die Völker der Mitte, des Ostens und Südostens Europas erfüllt. Als Menschen des gleichen, des uns allen gemeinsamen europäischen Kulturraumes hofften sie auf eine neue Lebenschance in Freiheit und Frieden. Sie mussten bitter erfahren, dass Frieden ohne Freiheit nur eine halbe Befreiung vom Joch des totalitären Unrechts war. Der sowjetische Machtanspruch brach ihre Hoffnungen nieder. 1945 war der nationalsozialistische Totalitaris-

mus besiegt. Aber der stalinistische Totalitarismus führte Europa in die Spaltung hinein und überzog die Völker Mittel-, Ost- und Südosteuropas mit seinen Unrechtsregimen. Die Hoffnung aber blieb auch unter den unglücklichen Überlebenden des Zweiten Weltkrieges lebendig: die Hoffnung auf ein gemeinsames, geistig-moralisch und politisch erneuertes Europa mit der Perspektive des Wohlstands für alle seine Bürger. Bis sich diese Hoffnung verwirklichte, sollte es jedoch lange dauern.

1. Schulzeit

In diese Zeit wurde ich hineingeboren. Am 15. September 1945 erblickte ich in Bersenbrück in Niedersachsen das Licht der Welt. Mein Vater, Wilhelm Pöttering, galt zu diesem Zeitpunkt als vermisst. Weihnachten 1944 hatte er zum letzten Mal seine Familie besuchen dürfen und war im Januar 1945 wieder in den Krieg gezogen – als einfacher Soldat mit dem Dienstgrad eines Gefreiten. Schon bald wurde vermutet, dass er irgendwo im Osten Deutschlands, in der Nähe von Stettin in Pommern, das heute zu Polen gehört, umgekommen ist. Eine verbindliche Nachricht darüber hat es jedoch niemals gegeben, sodass mein Vater bis weit in die Fünfzigerjahre als vermisst galt, bis er schließlich amtlich für tot erklärt wurde. Ich habe meinen Vater also nie kennengelernt. Im Jahre 2011 habe ich in Polen, in der Nähe von Stettin, in der Gemeinde Stare Czarnowo (früher Neumark) einen Soldatenfriedhof besucht. Es ist möglich, dass mein Vater dort seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Als ich geboren wurde, war mein Elternhaus von polnischen Soldaten, die zur britischen Besatzungsmacht in Norddeutschland gehörten, besetzt. Meine Mutter, Agnes Sophie Pöttering, befand sich seit einigen Monaten zusammen mit meinem drei Jahre älteren Bruder Manfred bei guten Verwandten auf dem Bauernhof „Zur Lage“ in Woltrup-Wehbergen, etwas mehr als zwei Kilometer von Bersenbrück entfernt. Maria zur Lage, eine Cousine meiner Mutter, hatte den beiden fürsorgliche Unterkunft gewährt. Als meine Geburt sich ankündigte, machte sich meine Mutter, begleitet von zwei Mitarbeitern des Hofes, auf den Weg zum Krankenhaus in Bersenbrück. Dabei musste sie an ihrem eigenen Haus vorbeigehen und sah dort polnische Soldaten mit ihren Frauen. Welche Gedanken und Gefühle mussten sie in diesen Stunden und Tagen begleitet haben: einem Kind das Leben zu schenken zu einem Zeitpunkt, als der Ehemann und Vater dieses Kindes seit Monaten vermisst und das eigene Haus von der Besatzungsmacht okkupiert war. Meine Mutter hat später immer wieder erklärt, wie schwer diese Zeit für sie gewesen wäre. Aber gleichwohl hatte sie sich davon nicht entmutigen lassen. Maria zur Lage wurde meine Taufpatin, und bis zu ihrem Tode bin ich ihr sowie auch heute ihrer Nichte Anni zur Lage, die den Hof erbt, und deren Familie immer in guter Verbindung verblieben.

Die Geschichte von Bersenbrück jener Tage ist aufgezeichnet worden und wurde von Bernhard Specker folgendermaßen beschrieben:

böhlau

HISTORISCH-POLITISCHE MITTEILUNGEN

ARCHIV FÜR CHRISTLICH-DEMOKRATISCHE POLITIK

IM AUFTRAG DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER BUCHSTAB,
HANS-OTTO KLEINMANN
UND HANNS JÜRGEN KÜSTERS



Die »Historisch-Politischen Mitteilungen« der Konrad-Adenauer-Stiftung bieten ein Forum für Forschungen und Darstellungen zur Geschichte der christlich-demokratischen Bewegungen und Parteien und ihrer Vorgeschichte im Kontext der geistigen, politischen und sozialen Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Der thematische Schwerpunkt liegt auf Deutschland und Europa. Doch sollen auch andere Erdteile – insbesondere Lateinamerika – Berücksichtigung finden.

BAND 20 (2013)
2013. CA. 320 S. GB.
ISBN 978-3-412-22197-3

BAND 19 (2012)
2012. V, 356 S. 9 S/W ABB. GB.
ISBN 978-3-412-21008-3

ERSCHEINUNGSWEISE: JÄHRLICH
ISSN 0943-691X
JAHRGANG: € 19,50 [D] | € 20,10 [A]

ERSCHEINT SEIT 1994

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



MICHAEL BORCHARD, THOMAS SCHRAPEL,
BERNHARD VOGEL (HG.)

WAS IST GERECHTIGKEIT?

BEFUNDE IM VEREINTEN DEUTSCHLAND

Gerechtigkeit sollte Maßstab und Ziel von politischem Handeln darstellen. Tatsächlich dürfte es sich um einen der am häufigsten gebrauchten Begriffe in der politischen Umgangssprache handeln. Aber ist Gerechtigkeit generell machbar? Was heißt gerechte Politik? Wie lässt sie sich beim Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland herstellen? Ist der Wohlstand der alten Bundesrepublik ein geeigneter Maßstab für Gerechtigkeit? Oder brauchen wir einen neuen, gesamtdeutschen Blick auf diesen Wert? Diese Fragen werden in dem vorliegenden Band zur Diskussion gestellt. Mit Beiträgen von Hans Maier, Hans-Joachim Veen, Ulrich Blum, Thorsten Faas, Gert Pickel, Martin Lendi sowie einem Gespräch zwischen Bernhard Vogel und Arnold Vaatz.

2012. 218 S. GB. 155 X 230 MM. | ISBN 978-3-412-20885-1



BEATE NEUSS, HILDIGUND NEUBERT (HG.)

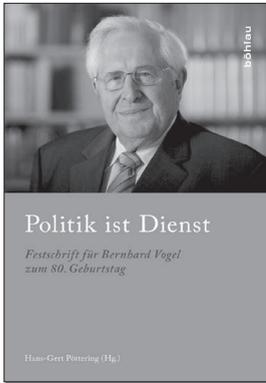
MUT ZUR VERANTWORTUNG

FRAUEN GESTALTEN DIE POLITIK DER CDU

Anfangs noch reduziert auf Frauen- und Familienpolitik und nicht selten kritisch beäugt von männlichen Weggefährten, mussten sich Christliche Demokratinnen ihren Platz in der CDU erobern und manche Hürden überwinden. In bisher nicht dagewesener Breite und Tiefe berichten sie in diesem Buch über Wege zur Durchsetzung ihrer Ideen und Vorhaben.

Jede dieser Frauen hat ihren eigenen Weg eingeschlagen und beschritten. Sie sind Mandatsträgerinnen auf Kreis-, Landes-, Bundes- und Europaebene, Parlamentspräsidentinnen, Ministerpräsidentinnen, Ministerinnen und Staatssekretärinnen. Ihre Erzählungen sind einzigartig und nicht vergleichbar. Mit kluger und vorausschauender Politik haben sie sich Ansehen und Respekt erworben und so die CDU von heute geprägt und gestaltet. Daraus ergibt sich eine beeindruckende Bilanz erfolgreicher christdemokratischer Politik, die motiviert, politische Verantwortung zu übernehmen.

2013. 720 S. 22 S/W- UND 6 FARB. ABB. GB. MIT SU. 155 X 230 MM.
ISBN 978-3-412-22178-2



HANS-GERT PÖTTERING (HG.)

POLITIK IST DIENST

FESTSCHRIFT FÜR BERNHARD VOGEL
ZUM 80. GEBURTSTAG

ZUSAMMENGESTELLT UND BEARBEITET
VON MICHAEL BORCHARD
UND HANNS JÜRGEN KÜSTERS

Immer wieder hat Bernhard Vogel sich in die Pflicht nehmen lassen. Jeden Dienst, zu dem er sich verpflichten ließ, hat er in außerordentlichem Maß erfüllt. »Politik ist Dienst« gilt für Bernhard Vogel in besonders treffender Weise. Politik ist für ihn Dienst – Dienst für die Menschen, Dienst für das Gemeinwohl, Dienst aus Überzeugung für das Wohl der Menschen. In Reden hat Bernhard Vogel gerne und häufig Zitate verwandt, die – zusammen mit seinen eigenen Bonmots – Ausgangspunkt der Beiträge von über fünfzig Autoren dieser Festschrift sind.

Jeder Beitragende hat zu einem ausgesuchten Zitat seine Gedanken zu Papier gebracht und damit einen persönlichen Bezug zum Jubilar hergestellt.

Mit Beiträgen von Angela Merkel, Norbert Lammert, Uwe Tellkamp, Klaus Naumann, Roman Herzog, Kurt Biedenkopf, Rita Süßmuth u. a.

2012. 320 S. GB. MIT SU. 155 X 230 MM | ISBN 978-3-412-21087-8

Hans-Gert Pöttering ist der einzige Abgeordnete, der seit der ersten Direktwahl im Jahr 1979 ununterbrochen dem Europäischen Parlament angehört. In führenden Positionen, etwa als Fraktionsvorsitzender der Europäischen Volkspartei (1999–2007) und als Parlamentspräsident (2007–2009), hat er die Entwicklung der Europäischen Union begleitet und mitgestaltet. Nach 35 Jahren endet sein Mandat am 1. Juli 2014. In seiner Autobiographie erinnert er sich nicht nur an die zahlreichen Begegnungen mit Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Gesellschaft, sondern schildert Entscheidungsprozesse in den Institutionen der Europäischen Union. Pötterings Weg in der Europapolitik und sein Blick auf die europäischen Zusammenhänge spiegeln seine Zuversicht wider, die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen bewältigen zu können.

